

Dieser Wieskirche nun hat Lamb die oben angekündigte Monographie gewidmet. Mit großer Mühe und Sorgfalt ist er der Baugeschichte und den Einzelheiten der technischen Konstruktion nachgegangen. Bauherren dieses architektonischen Juwels waren die Prälaten von Steingaden. Der Baumeister, Dominikus Zimmermann, war eigentlich Stukkateur und Altarbauer, aus der Wessobrunner Schule hervorgegangen. Als Architekt ist er keiner Schule verpflichtet. Er hat sich aus eigener Kraft und genialer Veranlagung und erst im reifen Alter zu den originellen Leistungen emporgeschwungen, die wir in Steinhausen, Günzburg und in der Wies bewundern. Die Wieskirche begann er erst im Alter von 60 Jahren. Vierzehn Jahre vorher hatte er Pläne für Ottobeuren eingereicht, die aber nicht ausgeführt wurden. Wenn man den Grundriß seines Entwurfes betrachtet, möchte man es bedauern, daß die mächtige Kirche nicht nach seinen Plänen gebaut wurde.

Die Wieskirche liegt in den bayrischen Voralpen in stiller Einsamkeit. Obwohl sie von Anfang an berühmt war, hatten sich im Laufe der Jahrzehnte doch große Bau-schäden eingestellt, für deren Behebung die spätere barockfeindliche Zeit wenig Eifer zeigte. Erst in jüngster Zeit, zuletzt 1935, wurde die Kirche völlig wiederhergestellt.

Prachtvoll steht sie in der Landschaft, wie in organischem Wachstum dem Boden entsprossen. Und betreten wir durch die Vorhalle das Innere, so ereignet sich das

scheinbar Unmögliche: wir hören den Raum klingen. Das Visuelle wandelt sich illusionär ins Akustische; wir glauben uns umflutet von Tonwellen. Man hat Architektur gefrorene Musik genannt – ein blendender, geistvoller Gedanke. Aber die Musik dieses Raumes ist nicht gefroren, sondern bewegt. Wie lebende Menschen, in Reigenstellung geordnet, muten uns diese in einem sanften Oval kreisenden Pfeilerreihen an. Und doch sind sie noch das am meisten statische Element des Raumes, eine Art von liegendem Orgelpunkt, über den sich das lebhaft polyphone Stimmengerank der Malereien und Stukkaturen wölbt. Es sind sanfte und zarte Register, die der Spieler gezogen hat. Es gibt ein Crescendo und Decrescendo, nie aber ein Forte oder gar Fortissimo. Und immer neue Lichtharmonien ertönen beim Weiterstreiten durch den Raum, wechselnd auch nach der Tageszeit. Der Verfasser hat gerade diesem Punkt eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt und eine Reihe von Abbildungen der Tageslichtänderung gewidmet. Indes können auch die ausführlichste Beschreibung und der größte Aufwand an dichterischen Worten und Analogien das Erlebnis aus eigener Schau nicht ersetzen, so wenig wie die besten Lichtbilder. Immerhin mag das Buch eine leise Ahnung all der Herrlichkeiten in uns aufdämmern lassen, denen der religiös gestimmte oder kunstliebende Betrachter auf Schritt und Tritt begegnet.

Josef Kreitmaier S. J.

Besprechungen

Theologie

Unter Glaube an den Auferstehenden. Eine geschichtsmethodische Darstellung. Von Joseph Heiler. 8° (VI u. 112 S.) Freiburg 1937, Herder. Kart. M 2.40

Ein lezenswertes Büchlein, das nicht nur die geschichtliche Berechtigung des Auferstehungsglaubens nachweist, sondern auch in die wichtigsten neutestamentlichen Einleitungsfragen korrekt und vernünftig einführt. Wie es, besonders seit Disteldorfs verdienstlicher Studie, öfters geschah, geht H. aus von der durch Paulus und die Apostelgeschichte bezeugten Tatfache des urchristlichen Osterglaubens, den er dann nach den Einzelberichten der Evan-

gelisten genauer darlegt. So ergibt sich die sichere Unmöglichkeit, den tatsächlichen Auferstehungsglauben durch eine der gewöhnlichen neueren Hypothesen zu erklären. Die Lektüre der fleißigen Schrift wird vor allem bei Nichttheologen Glaubensfreudigkeit wecken und sie zu weiterem Studium anregen. Die Literaturangaben sind im allgemeinen gut ausgewählt.

L. Kösters S. J.

Theologie der Entscheidung. Zur Analyse und Kritik der »Existentiellen« Denkweise. Von Harald Eklund. 8° (XXI u. 216 S.) Uppsala 1937, Lundequist. Kr. 7,50

Der Verfasser der verdienstvollen Untersuchung »Evangelisches und Katholisches

in Max Schelers Ethik» (vgl. diese Zeitschrift März 1933, S. 422) bringt hier eine gründliche und klare Darlegung der Grundlinien, Färbungen und Entwicklungen der dialektischen Theologie vor, wie sie sich bei Barth, Gogarten, Brunner und Bultmann ausgeprägt hat. Eklunds Sicht läßt sich auf folgende Gedanken zurückführen. »Entscheidung« besagt einmal, im Unterschied zu aller »Vermittlung«, das Stehen »vor einem abso-luten Gegensatz« (3), aber doch so, daß »eine absolute Negativität in der Schätzung des Zeitlichen« zugleich besagt, »daß wir entweder so oder so durch die Ewigkeit bestimmt werden« im Zeitlichen selber (5f.). Dann aber will »Entscheidung« auch an Stelle jeglicher (inhaltlichen) »Erfahrung« treten (204), indes so, daß nicht wenige Vertreter dieser »Entscheidung« vom Gedanken der »Ordnungen« aus »bis an die Grenzen einer neuen Erfahrungstheologie« vorstoßen (54), was auch in gewisser Weise für Barth gilt, da er die anfängliche formale Existentialität des Glaubens überwindet in eine »strenge Objektivität« (151 ff.). Dieses Spannungs-Bild zeigt aber ein Letztes, das Eklund an einer Stelle andeutet: die Theologie der Entscheidung ist »eine Aufhebung von so gut wie allen ‚Positivitäten‘ der traditionellen Theologie, wobei der feste Punkt, von dem aus die Aufhebung geschieht, ein abstrakt gefaßter Prädestinationsglaube ist« (27), der beständig in Gefahr schwebt, ein »Denkglaube« zu werden (27 f.). Bei Barth, wie seine letzten Schriften zeigen, ist das Dogmatische des Geheimnisses der Prädestination der »feste Punkt«. Bei Gogarten, Brunner und Bultmann aber gleitet Theologie von hier aus unmerklich ins Philosophische einer Betonung des »punktuellen« Ich=Du der »Person«, im Gegensatz zur Kontinuität eines Es systematischer Zusammenhänge. Die »Form der persönlichen Existenz=empfängnis« (64) wird das letzte Wort, - ganz ähnlich wie Ferdinand Ebner auch die katholische Theologie reduziert. D. h. aber: Mensch, nicht Gott, ist das Letzte Bestimmende. Es ist die Lehre von der immanenten Religiosität des »existentiellen Menschen«.

E. Przywara S. J.

Meister Eckeharts Lehre vom göttlichen und geschöpflichen Sein.
Von W. Bange PSM. 80 (XIX u. 285

S.) Limburg/Lahn 1937, Pallottiner=Verlag. Kart. M 7.-, geb. M 7,80

Hier haben wir ein Buch über Eckhart, das leeren Wortschwall ängstlich meidet. B. geht immer aus von einer umfangreichen Stelle der z. T. noch ungedruckten lateinischen Schriften, die anders als die deutschen unmittelbar von dem Meister stammen und eine eindeutig festgelegte Fachsprache zeigen. Parallelen aus gesicherten deutschen Predigten beleuchten nur die aus Benützung aller lateinischen Texte gewonnenen Ergebnisse. Mit Gegnern setzt sich B. nicht ausführlich auseinander, wenn er auch auf ihre Deutungen oder Meinungen hinweist, z. B. auf Büttner (29 125 243 . .), Lehmann (156), Joseph Bernhart (112 243), Denifle (257 ff.), Karrer (256). Solch vorsichtig voranschreitende Auslegung führt zu erstaunlich klaren Endurteilen, von denen folgende die anregendsten sein dürften: »E. mag wegen seines dialektischen Verfahrens an manchen Stellen extrem und einseitig und gegenüber Thomas weniger exakt reden, er steht dennoch auf dem Boden der orthodoxen Scholastik; seine gesunde Mystik ruht auf dem Fundament der scholastischen Seins- und Intellekt Spekulation und der katholischen Gnadenlehre; seine Gnadenlehre deckt sich sachlich durchaus mit der des hl. Thomas, wenn er auch mehr als dieser den dauernden, lebendigen Einfluß Gottes auf die begnadete Seele betont und der Imago=Lehre sowie der parallelen Durchführung zwischen Seins- und Tugendlehre einen breiteren Raum gibt.« Zu klar, als daß es wahr sein könnte, wird vielleicht mancher denken; er prüfe nach; das Buch erlaubt ihm ein selbständiges Urteil! Das tüchtige Werk ehrt den Schüler und den Lehrer, Prof. B. Geyer, der es anregte und unterstützte.

J. B. Schoemann S. J.

Philosophie

Ewige Philosophie. Geleht und Freiheit in der Geistesgeschichte. Von Balduin Schwarz. 80 (212 S.) Leipzig 1937, Hegner. M 4.50

Balduin Schwarz gibt in diesem Buche eine Sinndeutung der Krise, in der die Philosophie heute steht. Hervorgehoben ist diese durch das Bewußtwerden der Tatsache, daß das Ziel philosophischer Erkenntnisbemühung, nämlich die Erreichung